

MITTEILUNGEN

DER

WALTHER RATHENAU GESELLSCHAFT

Nr. 5

April 1995



Mitteilungen der Walther Rathenau Gesellschaft

Nr. 5

Herausgeber:

Walther Rathenau Gesellschaft e.V., Frankfurt a.M.

Redaktion:

Martin Sabrow, Günter Schilling

Berlin, April 1995

(Titelseite)

Aus Walther Rathenaus Skizzenbüchern:

Platz in Straßburg um 1886

**MITTEILUNGEN
DER
WALTHER RATHENAU
GESELLSCHAFT**

**Nr. 5
April 1995**

INHALT

DIE WALTHER RATHENAU GESELLSCHAFT IM JAHRE 1994. BERICHT DES VORSTANDES von Günter Schilling, Bad Homburg	3
FINANZBERICHT FÜR 1994 von Götz Küster, Grafenhausen	6
HAUS OHNE HÜTER. DIE NÖTE VON SCHLOß FREIENWALDE von Martin Sabrow, Berlin	7
AMERIKAREISEN, AMERIKAERFAHRUNG UND AMERIKABILD DEUTSCHER ELEKTROINDUSTRIELLER VOR DEM ERSTEN WELTKRIEG. EINE SKIZZE von Clemens Picht †	13
NACHRUF AUF CLEMENS PICHT von Ernst Schulin, Freiburg	26
NEUE MITGLIEDER	30
NACHRUF	31
TERMINE	32

Günter Schilling

DIE WALTHER RATHENAU GESELLSCHAFT IM JAHRE 1994.
BERICHT DES VORSTANDES

Ein Ereignis überschattete im Jahre 1994 alles Geschehen in unserer Gesellschaft: der tragische Unfalltod von Clemens Picht und seiner Familie durch das entsetzliche Autobahnunglück am 27. Oktober bei Rastatt. Wie sehr dieser Verlust viele von uns menschlich getroffen hat, aber auch seine Auswirkungen auf den Fortgang der gesamten Editionsarbeit, ist dem Nachruf von Professor Ernst Schulin an anderer Stelle dieses Heftes zu entnehmen.

Neben der Hauptaufgabe unserer Gesellschaft, der Förderung der Rathenau-Edition, gewinnen in letzter Zeit die Probleme der Rathenau Gedenkstätte im Schloß Freienwalde zunehmend an Bedeutung. Auch wenn diese Fragen in erster Linie unsere Beteiligungsgesellschaft, die gemeinnützige Walther Rathenau Stift GmbH betreffen, so sind als deren Aufsichtsrat und Geschäftsführer auch Vorstandsmitglieder unserer Gesellschaft beteiligt. „Die Nöte von Schloß Freienwalde“ schildert Martin Sabrow in diesem Heft. Mehr und mehr zeigt sich aber auch die Gedenkstätte als ein Kristallisationspunkt der Beschäftigung mit Walther Rathenau, der sich als werbender Faktor für die Mitgliedschaft in unserer Gesellschaft auswirkt.

Unter den positiven Nachwirkungen der großen Rathenau-Ausstellung des Deutschen Historischen Museums im Berliner Zeughaus vom Dezember 1993 bis zum März 1994 ist zu erwähnen, daß ein bisher unbekanntes Pastellbild von Rathenaus Hand aus dem Nachlaß seines Dieners Hermann Merkel aufgetaucht ist.

Es zeigt die Luisen-Eiche vor dem Schloß Freienwalde und wurde vermutlich nach dem Tode Walther Rathenaus von seiner Mutter dem Schloß-Kastellan geschenkt.

Nach der Berliner Ausstellung war auch Frau Dr. Swantje Ehrentreich

bereit, sich von dem dort gezeigten Selbstbildnis Walther Rathenaus zu trennen, das dieser 1918 ihrem Großvater Wilhelm Schwaner geschenkt hatte.

Durch Spenden von zwei Mitgliedern konnten beide Bilder erworben werden, so daß jetzt im Schloß Freienwalde alle drei erhaltenen Selbstbildnisse Walther Rathenaus vereinigt sind, zusammen mit neun anderen Pastellbildern von seiner Hand.

Nachdem im Jahre 1993 die Erbengemeinschaft nach Edith Andreae dem Berliner Senat das große Rathenau-Porträt von Edvard Munch aus dem Leihgabenbestand des Märkischen Museums zu einem angemessenen Preis überlassen hatte, fand sich die Familie dankenswerterweise dazu bereit, fast alle übrigen Leihgaben aus diesem Bestand der Walther Rathenau Gesellschaft als Schenkung zu übereignen. Diese Stücke waren bisher schon als Leihgaben der Familie in Schloß Freienwalde der Öffentlichkeit zugänglich und sollen es auch bleiben. Herr Dr. Mossner wandelte ebenfalls die aus seiner Familie stammenden Leihgaben – es handelt sich hauptsächlich um Rathenau-Pastelle und Autographen – großzügig in eine Schenkung an unsere Gesellschaft um.

Auch ein anderer Rathenau-Standort spielte 1994 eine wichtige Rolle: Bitterfeld. Wir erfuhren, daß vor genau 100 Jahren Walther Rathenau dort zum erstenmal als Bauherr tätig geworden war. Plan und Baubeschreibung des Direktionshauses der Elektrochemischen Werke Bitterfeld, die noch im Original vorhanden sind, tragen seine Unterschrift. Bisher war auch kaum bekannt, daß Walther Rathenaus Wohn- und Arbeitsräume im selben Gebäude untergebracht waren. In diesem Haus entstanden bis 1899 seine ersten grundlegenden Schriften. Das Rathenauhaus in Bitterfeld stand auf einem Gelände, das mit der Klausel „frei von ober- und unterirdischen Auf- und Einbauten“ durch die Chemie AG Bitterfeld verkauft worden war. Es war als einziges Gebäude zunächst vom Abriß verschont geblieben, weil sich örtliche Kräfte für den Erhalt dieses nicht nur für die Region wichtigen Indu-

striedenkmal eingesetzt hatten. Auch wir hatten nach besten Kräften Unterstützung geleistet. Doch alle Bemühungen waren vergebens: kurz nach dem Beginn dieses Jahres wurde das Rathenauhaus in einer Nacht- und Nebelaktion abgerissen.

Zwischen den Sitzungen im Dezember 1993 und im Januar 1995 fand im Berichtsjahr nur eine Vorstandssitzung in Frankfurt am Main statt. Im Hause der BHF-Bank wurden am 20. Juni Situation und Entwicklungsperspektiven von Schloß Freienwalde erörtert und Fragen der künftigen Gesellschaftsarbeit besprochen.

Unsere Gesellschaft hatte am 31. Dezember 1994 58 Mitglieder.

Götz Küster

FINANZBERICHT FÜR 1994

Die Finanzen unserer Gesellschaft bewegten sich wie in den Vorjahren in den engen Grenzen, die uns unsere relativ geringen Einnahmen durch Mitgliedsbeiträge und Spenden setzen, wobei hervorzuheben ist, daß sich bei besonderen Anforderungen – z. B. beim Auftauchen von Dokumenten und Bildern, die für uns satzungsmäßig wichtig sind, und zur Unterstützung des Rathenau-Archivs in Bad Freienwalde – immer wieder Mitglieder fanden, die zu zweckgebundenen Sonderzahlungen bereit waren.

Insgesamt hatten wir 1994 Einnahmen von DM 21.903,08, davon DM 15.000,- Sonderzahlungen (siehe oben), die als durchlaufende Posten direkt wieder in die Ausgaben gingen. Insgesamt beliefen sich unsere Ausgaben auf DM 21.538,21, von denen DM 2.512,14 als Kostenersatz an unsere Schriftführer und den Schatzmeister gezahlt wurden, vor allem für Porti, Telefon und Büromaterial. Als Reisekostenzuschüsse zu Sitzungen der Herausgeber der Rathenau-Edition gaben wir DM 1.209,- aus; der Druck unserer Jahresmitteilungen kostete DM 1.452,45, und DM 1.230,50 wandten wir für den Kauf eines Rathenau-Autographen bei einer Auktion auf. In diesem Zusammenhang muß leider erwähnt werden, daß es auf das Jahresende hin immer wieder notwendig wird, säumige Mitglieder an ihre – freiwilligen – Zahlungen zu erinnern... Die Reaktion der Betroffenen zeigte aber, daß uns die Mahnungen nicht übel genommen worden sind.

Diesen Mitteilungen liegt wiederum ein Überweisungsvordruck zur Erinnerung an die Fälligkeit der Jahreszahlung bei, wobei wir besonders dankbar sind, wenn sich Mitglieder nicht an den satzungsmäßigen Betrag von DM 100,- gebunden fühlen, sondern ihn nach oben „aufrunden“.

Martin Sabrow

HAUS OHNE HÜTER. DIE NÖTE VON SCHLOß FREIENWALDE

Die Sorge um Rathenaus einstiges Sommerdomizil Schloß Freienwalde zählt nicht zu den originären Aufgaben der Walther Rathenau Gesellschaft, sondern ergab sich aus dem deutschen Vereinigungsprozeß. Gleich nach der Jahreswende 1990, noch bevor von Beitritt oder Vereinigung, Altlasten und Restitutionsansprüchen die Rede war, hatten sich in Bad Freienwalde der Freienwalder Direktor des Oderlandmuseums und der Berliner Vertreter der WRG zusammengefunden, um zu beraten, wie die Tradition des Schloßchens wiederbelebt werden könnte, das von den SED-Gewaltigen in ein „Puschkin-Haus“ umgewandelt worden war – mit unterdes symbolträchtig verwitterter Aufschrift.

Auf zwei Traditionslinien fußt Schloß Freienwalde: Eine preußische Königin, nämlich Friederike Luise, die Freienwalde als Refugium vor ihrem königlichen Gemahl lieben gelernt hatte, ließ es sich 1797/98 – nunmehr als Witwensitz – von David Gilly erbauen – den späteren Park gestaltete Peter Josef Lenné; ein deutscher Jude, nämlich Walther Rathenau, der den preußischen Klassizismus als Kontrapunkt zu einer epigonal aus den Fugen geratenen Architekturwelt schätzen gelernt hatte, rettete es 1909 vor dem Verfall. Für 262.500 Mark kaufte er Schloß und Park der Krone ab, setzte seinen Ehrgeiz daran, das Anwesen in den Originalzustand rückzusetzen und verbrachte regelmäßig einen Teil der Sommermonate in Schloß Freienwalde, in dem seine drei wichtigsten Werke entstanden: „Zur Kritik der Zeit“ (1912), „Zur Mechanik des Geistes“ (1913) und „Von kommenden Dingen“ (1917).

Nach dem Krieg übertrug Rathenau das Besitztum, um es später der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, einer von ihm schon im Juli 1918 gegründeten „Rathenau-Stift-GmbH“, offenbar eine drohende

Sozialisierung fürchtend. Die Erben des 1922 Ermordeten respektierten diesen Willen, schenkten aber nach dem Tod seiner in Schloß Freienwalde verstorbenen Mutter Mathilde Rathenau ihre Stifts-Anteile dem Landkreis Oberbarnim gegen die Zusicherung, Schloß und Park weder ganz noch in Teilen zu entäußern, als „Juwel altpreußischer Landbaukunst“ und als eine Stätte der Erinnerung an Rathenau zu bewahren. So geschah es – für wenige Jahre. Nach 1933 wurde erst das Andenken an den deutschen Juden Rathenau ausgelöscht und dann die Rathenau-Stift-GmbH aufgelöst; nach 1945 verschwand in den Kriegsfolgengewirren mit der Einrichtung auch die Geschichte des Schlosses. In die untere Etage zog zu DDR-Zeiten die Kreisbibliothek, in der oberen hatte der örtliche Kulturbund seinen Sitz, fanden Töpferkurse und Schulungsabende statt.

Als 1990 das Oderlandmuseum Bad Freienwalde und die Walther Rathenau Gesellschaft darangingen, Schloß Freienwald wieder zu einem kulturellen Anziehungspunkt zu machen und in ihm wieder eine Rathenau-Gedenkstätte zu schaffen, fehlte es eigentlich an allem außer am guten Willen: Die Besitzverhältnisse waren ungeklärt, die Räume der oberen Etage weitgehend devastiert, das Dach schadhaft, der Park verwildert. Es gab keine Zentralheizung und keine verwendbare Beleuchtung; die Wandreliefs waren übermalt, die mit Linoleum überdeckten Dielenböden in manchen Räumen nicht mehr erhaltungsfähig. Die Voraussetzungen zur Einrichtung einer Dauerausstellung waren nicht gegeben; die Fenster besaßen keinen Sonnenschutz, die Wände keine Bilderleisten und das Haus keine Sicherung gegen Einbruch. Es gab keine Vitrinen und keine Bilderrahmen – und es gab noch kein einziges Ausstellungsstück.

All diese Schwierigkeiten konnten überwunden werden. Nachdem der Landkreis Freienwalde unter Berufung auf die Vorkriegsverhältnisse seinen Restitutionsanspruch erfolgreich hatte geltend machen können, begründete er 1991 zusammen mit der Walther Rathenau Gesellschaft

die 1939 aufgelöste Rathenau-Stift-GmbH neu. Die Stift-GmbH berief mit Dr. Reinhard Schmook und mir zwei ehrenamtlich tätige Geschäftsführer und schloß mit der WRG eine Vereinbarung, in der ihr die obere Etage zur Einrichtung einer Dauerausstellung zur Verfügung gestellt wurde. Am 29. September desselben Jahres eröffnete die Stift GmbH pünktlich zu Rathenaus Geburtstag ihre Ausstellung in einem Gebäude, dessen obere Etage sein ursprüngliches Aussehen weitgehend zurückerhalten hatte und über eine moderne Ausstellungstechnik verfügte. Daß dieser Rahmen geschaffen werden konnte, ist vielen zu verdanken: vor allem der großzügigen Förderung durch das Land Brandenburg und der finanziellen Hilfe durch die WRG und ihre Freunde, dem persönlichen Einsatz der Mitarbeiter der Schloßverwaltung, des Oderlandmuseums in Bad Freienwalde und von Schülern der Walther-Rathenau-Schule in Berlin, der unbürokratischen Unterstützung durch die zuständigen Behörden vom Landrat in Bad Freienwalde bis zum Kulturminister in Potsdam.

Dafür aber, daß seit 1991 in fünf Räumen von Schloß Freienwalde jährlich einigen tausend Besuchern ein facettenreiches Bild des vielschichtigen Industriellen und Schriftstellers, Politikers und Künstlers Walther Rathenau präsentiert werden kann, ist die WRG fast allein verantwortlich. Sie hat es ermöglicht, daß fünf von Mathilde Rathenau dem Städelschen Kunstinstitut in Frankfurt/Main zugeeigneten, aber dort nie gezeigte Werke von Melchers, Zuloaga, Sassaferrato und Aman-Jean sowie ein Manet zugeschriebenes Stück dem Stift zur Ausstellung überlassen wurden und daß einige vom Märkischen Museum in Berlin als Dauerleihgabe geführte Pastelle von Rathenaus Hand nach Freienwalde gingen und dort den Grundstock einer mittlerweile einzigartigen Sammlung von Rathenau-Pastellen bilden, die auf eindrucksvolle Weise die ästhetische Auseinandersetzung des begabten Dilettanten Rathenau mit seiner Freienwalder Umgebung illustrieren. Dr. Bernd Mossner hat mit Bildern, Autographen, Büchern sämtliche in seinem Besitz befindlichen Stücke aus dem Erbe Walther Rathenaus

nach Freienwalde gegeben, Günter Schilling aus seiner in über zwanzig Jahren gewachsenen Rathenau-Sammlung die für uns thematisch bedeutendsten Teile herausgelöst und uns zur Verfügung gestellt, eine Reihe weiterer Freunde der Gesellschaft uns mit Leihgaben unterstützt. Seit ihrer Eröffnung wächst die Dauerausstellung – auch dank eigener Ankäufe in bescheidenem Umfang – jedes Jahr, und sie wird durch thematisch wechselnde Präsentationen in der Regel jährlich ergänzt, so 1992 durch eine Sonderausstellung „Der Moskauer Rathenau-Nachlaß“, die anschließend auch in Heidelberg gezeigt wurde und bundesweite Aufmerksamkeit fand. Parallel zur Dauerausstellung ist ein Archiv geschaffen worden, das neben einer Rathenau gewidmeten Spezialbibliothek eine bereits jetzt von der Forschung genutzte Dokumentensammlung – vornehmlich in Kopie – enthält, darunter Fragmente des schriftlichen Rathenau-Nachlasses, Materialien zur Geschichte der Rathenau-Gesellschaft und der Rathenau-Stiftung vor 1934 sowie zu den Attentaten auf Rathenau, Erzberger und Scheidemann. Eine ganz erhebliche Vergrößerung steht mit der dem Stift zugesagten Übereignung der mehr als 100.000 Blatt umfassenden Kopie des Moskauer Rathenau-Nachlasses in Aussicht, der gegenwärtig an der Universität Freiburg für die Rathenau-Gesamtausgabe ausgewertet wird. Für die Archivnutzung ist ein – noch sehr beengter – Raum geschaffen worden, der mit allen Möglichkeiten moderner Datenverarbeitung ausgestattet ist.

Möglich wurde diese Entwicklung durch die harmonische Zusammenarbeit zwischen dem Kreis, der die Kosten des Schloßunterhalts trägt, dem Oderlandmuseum, das das Betreuungspersonal stellt, und der WRG, die die inhaltliche Ausgestaltung verantwortet, und sie führte dazu, daß Ende 1993 Dr. Schmook zusätzlich zu seiner Funktion als Direktor des Oderlandmuseums mit der Leitung des Schlosses beauftragt wurde, um nach der erfolgten Einrichtung der oberen Etage nun auch die museale Ausgestaltung des bislang von der Kreisbibliothek genutzten Untergeschosses und darüber hinaus die Restaurierung des

gesamten Anwesens in Angriff zu nehmen, die im Benehmen mit dem Landeskonservator und dem brandenburgischen Kulturministerium vorbereitet wurde.

Die Kreisreform, die dem neugebildeten Großkreis Märkisch Oderland ungeachtet seiner Strukturschwäche mit der Verantwortung für gleich fünf größere museale Einrichtungen belastet, hat die zuvor störungsfreie Kooperation empfindlich getrübt. Der neue Landkreis sucht unter allen Umständen seines drückenden Defizits Herr zu werden; kosten-trächtige Kultureinrichtungen sind in der von hoher Arbeitslosigkeit geprägten Grenzregion ein Luxus, für den sich nur wenige Fürsprecher finden. Zwar hatte die Stift GmbH auch 1994 Erfolge zu verzeichnen: Im Anschluß an die von uns mit Leihgaben und konzeptionellen Anregungen unterstützte Rathenau-Ausstellung des Deutschen Historischen Museums im Berliner Zeughaus wurden Freienwalde eine Reihe von Requisiten überlassen, darunter ein maßstabsgerechtes Holzmodell der Berliner Grunewaldvilla Rathenaus, und dank der Bemühungen der WRG konnte die Ausstellung um ein Selbstporträt Rathenaus und einige Autographen erweitert werden.

Auf der anderen Seite stellte sich heraus, daß die zwischen dem alten Landkreis und der WRG geschlossene Vereinbarung dem Kreistag nicht zur Bestätigung vorgelegt wurde und daher vom gegenwärtigen Landrat nicht als gültig betrachtet wurde, was nicht nur die Möglichkeiten des Stifts beschneidet, auf die zukünftige Entwicklung des Schlosses Einfluß zu nehmen, sondern auch die Zukunft der Ausstellung bedrohen könnte, wenn der Landkreis ein für ihn finanziell attraktiveres Nutzungskonzept entwickeln sollte. Wohl fand das bisher Geleistete allgemeine Anerkennung, ja, in Dieter Chenaux-Reponds Notizen eines Schweizer Diplomaten „Vom Kalten Krieg bis zum Fall der Mauer“ (München 1994) sogar literarische Würdigung. Doch für die Zukunft will das wenig besagen. Die Personalunion in der Leitung von Oderlandmuseum und Schloß wurde wieder aufgehoben; das Schloß ist seit Anfang 1994 faktisch ohne Leitung und wird ohne kunsthistori-

sche Kompetenz verwaltet. Dem Kreis schwebt eine Zusammenfassung von fünf Museen und zwei Musikschulen in einer Kultur-GmbH auf Kreisebene vor, die auch Schloß Freienwalde einschließen soll und die Ausstrahlungskraft des mit Walther Rathenau einem europäischen Erbe verpflichteten Hauses nicht zur Geltung kommen lassen kann. Die Nutzungsgedanken der Kreisverwaltung müssen sich angesichts der Haushaltslage auf der Ebene möglichst hoher Mieteinnahmen bewegen; doch dabei droht das in dieser Form einmalige Zeugnis an den Rand gedrängt zu werden, mit dem ein jüdischer Deutscher in seiner Liebe zum preußischen Klassizismus dem wilhelminischen Kaiserreich den Spiegel vorhielt.

Mehrfach haben sich der Vorstand der WRG und der Aufsichtsrat der Stift GmbH mit den möglichen Perspektiven von Schloß Freienwalde befaßt. Es scheint heute gesichert, daß die Rathenau-Gedenkstätte selbst in einer allerdings noch nicht endgültig geklärten Form weiterbestehen wird. Das weitere Schicksal des Schlosses insgesamt hingegen ist offen, und seine Zukunft wird vielleicht davon abhängen, daß es gelingt, sich der Hilfe eines weiteren Trägers zu versichern.

Clemens Picht †

AMERIKAREISEN, AMERIKAERFAHRUNG UND AMERIKABILD
DEUTSCHER ELEKTROINDUSTRIELLER VOR DEM ERSTEN WELTKRIEG.
EINE SKIZZE

I.

Zwei Clichés haben, scheint es, das Amerikabild des wilhelminischen Zeitalters geprägt: Man sah Amerika als „*Kanaan des Kapitalismus*“ (Werner Sombart) und als „*Land der unbegrenzten Möglichkeiten*“, von dem der zum Schlagwort gewordene Titel eines Buches von Max Goldberger kündete. Mehr noch, es wurde vielfach als Land der Zukunft betrachtet, nicht nur im Sinne kommender kommerzieller und industrieller Überlegenheit, sondern eben auch als Land, das Deutschland dessen eigene Zukunft vorlebte. Indem Amerika gleichzeitig als kultur- und geschichtslos, seine ‚Zivilisation‘ als nur materiell, rein äußerlich-utilitaristisch und beherrscht von uniformen, typenhaften Massengütern beschrieben wurde, konnte es so als düsteres Menetekel der kulturellen und ökonomischen Zukunft Deutschlands gebraucht werden. [...]

Gegenüber diesen kulturell geprägten Zukunftsängsten sind die gleichzeitigen Amerikabilder „*jenseits des Fortschritts*“, ist also die Rolle der Vereinigten Staaten als Leitbild industrieller Zukunftsszenarien sowie konkreter Industriepolitik in ihren Konjunkturen und Ausprägungen selten analysiert worden. Das soll hier für eine der damals modernsten, um nicht zu sagen ‚amerikanischsten‘ Industrien versucht werden, ohne daß das Thema erschöpfend behandelt werden könnte. [...]

II.

War in der Elektrotechnik bis in die 1880er Jahre hinein England neben Deutschland, für das der Name Werner von Siemens stehen mag, die industriell führende Nation gewesen, so änderte sich das mit der Erfin-

dung der Kohlenfadenglühlampe durch Edison und ihrer Präsentation auf der Pariser Weltausstellung von 1881 grundlegend. Auf dem jetzt entscheidend werdenden Starkstrommarkt fiel Großbritannien zurück, zum Teil gerade wegen seiner starken Stellung auf dem Schwachstromsektor. In Deutschland selbst war es nicht die Firma Siemens, die sich in erster Linie für die Einführung des neuen Beleuchtungssystems einsetzte, sondern Emil Rathenau. Er hatte bei seinem Besuch der Pariser Ausstellung die Möglichkeiten der neuen Erfindung erkannt und betrieb nach der Gründung der Deutschen Edison Gesellschaft (DEG) ihre Durchsetzung in Deutschland. Fünf Jahre nachdem er die Edison'schen Patente erworben hatte, konnte Emil Rathenau in einem Vergleich der Fortschritte, die die Elektrifizierung in den maßgebenden europäischen Ländern seitdem gemacht hatte, bereits formulieren: „*In England erschwert der Wille des Parlaments die Errichtung elektrischer Zentralstationen und Frankreich konnte, trotz des hohen Fluges, den es in der Ausstellung des Jahres 1881 zu nehmen schien, weder in der Städtebeleuchtung noch in der elektrotechnischen Industrie mit uns Schritt halten. So können wir mit Stolz behaupten, daß wir an der Spitze aller Kulturvölker marschieren, die in erster Linie berufen waren, das Prinzip der elektrischen Beleuchtung zu fördern und sich nutzbar zu machen.*“

Rathenaus selbstbewußte Äußerung markiert den endgültigen Beginn einer Epoche in der Entwicklung der Elektroindustrie, die man – jedenfalls in Deutschland – durch eine Art Zweikampf charakterisiert sah: Was weiterhin zählte, waren allein das Deutsche Reich und die Vereinigten Staaten von Amerika. Rathenau war erstmals 1876 in die USA gereist, um sich über die Fortschritte der amerikanischen Maschinenbauindustrie zu informieren. Er folgte damit der Firma Siemens, die – nach dem Vorbild Ludwig Loewes – schon in den frühen 1870er Jahren amerikanische Werkzeugmaschinen gekauft und in einem „*amerikanischen Saal*“ aufgestellt hatte. „*Jetzt sind wir alle davon überzeugt*“, schrieb Werner Siemens 1872, „*daß in der Anwendung der amerikani-*

schen Arbeitsmethode unser künftiges Heil liegt und daß wir in diesem Sinne unsere ganze Geschäftsleitung werden ändern müssen.“ Er bezog sich dabei auf die normierte Massenfertigung nach amerikanischem Muster, die in den USA aufgrund der dortigen hohen Löhne wie der Größe des Marktes besonders entwickelt war. Das positive Urteil beschränkte sich allein auf die Produktionsmethoden und galt nicht für die Vermarktungsstrategien, also nicht für die *„Ära des Unterbietens bis zum Äußersten“* (Wilhelm von Siemens), die man später mit dem Namen Emil Rathenaus verband.

Dessen Amerikaerfahrungen haben die frühe Unternehmenspolitik der AEG entscheidend geprägt und ließen Rathenau zu unternehmerischen Mitteln greifen, die der alternde Werner von Siemens als „Skandal“ brandmarkte, während andere das antiamerikanische mit dem antisemitischen Ressentiment verbanden und die amerikanischen Methoden der „Allgemeinen Judengesellschaft“ anklagten. Angesprochen waren damit vor allem die Folgerungen aus der Erkenntnis, daß die Elektroindustrie ihren Markt selbst schaffen müsse, daß es sich bei der *„Schaffung der angewandten Elektrotechnik“* um die *„Umgestaltung eines großen Teils aller modernen Lebensverhältnisse“* handelte, *„die nicht vom Konsumenten ausging, sondern vom Produzenten organisiert und gewissermaßen aufgezwungen werden mußte“* – mit allen Anforderungen, die diese Einsicht an die Marketingstrategien, aber auch an die Kapitalausstattung der betroffenen Firmen stellte. So sehr aber Rathenaus neue Methoden anfangs amerikanischen Vorbildern folgten, so wenig sah man später seitens der AEG Struktur und Strategie des eigenen Konzerns amerikanischen Mustern verpflichtet. In den ersten Jahren nach 1881, als es darum ging, die Funktionstüchtigkeit der neuen Erfindung anhand einzelner Projekte wie der Beleuchtung der Münchner Theater zu beweisen und deshalb technologische Fragen im Vordergrund standen, blieb die amerikanische Pionierrolle technologisch wie organisatorisch weitgehend unhinterfragt.

Für Rathenau Hochachtung des industriellen Potentials der Vereinigten Staaten in der ersten Jahren nach der Gründung der DEG/AEG spricht auch die Investitionspolitik der AEG. Trotz der negativen Erfahrungen, die die AEG mit der Kooperationsbereitschaft der Amerikaner und der Wirksamkeit der Edison-Patente gemacht hatte, blieb Rathenau an einer technischen Zusammenarbeit mit Edison interessiert, die sich aber wegen der Organisationsstruktur der verschiedenen, untereinander unabhängigen Firmen, die Edison zur Verwertung seiner Patente in den USA und in Europa gegründet hatte, schwierig gestaltete. An ihrem Zusammenschluß zur Edison General Electric Co. beteiligte sich die AEG mit 250.000 \$, nachdem sich Rathenau bei einer erneuten Reise in die USA von „den vortrefflichen Einrichtungen und den ausnahmsweise günstigen Aussichten dieses größten elektrotechnischen Unternehmens der neuen Welt“ überzeugt hatte. Die Kapitalbeteiligung, an der neben der AEG auch Siemens & Halske sowie eine Reihe führender deutscher Banken Teil hatten, bildete den Versuch, die weitere Entwicklung von Deutschland aus zu beeinflussen.

Bereits zwei Jahre später aber, 1892, trennte sich die AEG von ihrer Beteiligung „mit 85 459,65 Mark Nutzen“. Rathenau hielt die kommerziellen Aussichten der aus der Fusion mit der Thomson-Houston Electric Co. entstandenen General Electric Co. für fraglich, wobei es gleichermaßen grundsätzliche wie konjunkturelle Befürchtungen waren, die ihn das finanzielle Engagement in den USA wieder lösen ließen: Er hatte 1889 noch für eine Miteinbeziehung von Westinghouse in die Edison General Electric Co. plädiert, sprach aber 1893 in bezug auf General Electric von einer „erbärmlich zusammen geflickten Maschinerie“. Die amerikanische, seiner Ansicht nach eher auf Bildung von Firmenagglomeraten beruhende Form der Trustbildung widersprach der ‚Unternehmensphilosophie‘ der AEG, die Felix Deutsch in den zwanziger Jahren mit den Worten umriß: „Es gibt nur eine Basis, das ist **eine** Fusion, **eine** Gesellschaft, **eine** Leitung, **ein** Interesse.“ Die mangelhafte Zentralisierung der Leitungsfunktionen der

amerikanischen Gesellschaften aber führte man in der AEG auch darauf zurück, daß man dort den neuartigen Systemcharakter der Elektroindustrie nicht verstanden habe. Die amerikanische Industrie habe lange die „*Form der älteren Industrie*“ behalten, das heißt „*die Fortsetzung des Handwerks mit dem Fortschritt der Arbeitsteilung, der Massenfertigung und der Verwendung mechanischer Kräfte*“, statt sich als „*Wirtschaftsgebiet*“ unter „*einheitlicher Führung und Durchgestaltung*“ zu organisieren. Emil Rathenau wird aber wohl auch seine strategischen Ziele für nicht mehr erreichbar angesehen haben: Seine Amerika-Euphorie war jedenfalls seit Anfang der 1890er Jahre verfliegen.

Trotzdem fuhr er ein Jahr später, 1893, als Juror zur Weltausstellung nach Chikago und schrieb von dort an seinen Sohn Walther: „*Die Ausstellung ist eine große Lüge, ein Coloß aus Stuck, Holz u. Eisen ohne inneren Werth (...) Amerika geht mit collossaler Geschwindigkeit dem Ruin entgegen, der finanziell sich bereits geltend macht (...) Ich wünschte alle amerik.(anischen) Werthe zu verkaufen, wenn es nicht schon zu spät ist (...) Ich freue mich, daß an Erich (Rathenau) dieser bittere Kelch vorübergegangen ist u.(nd) halte wörtlich genommen jeden für wahnsinnig, der zum Vergnügen hierher geht. So haben sich meine Ansichten geändert.*“ [...]

Obwohl Emil Rathenaus bedingte Abwendung von Amerika sicher auch als Ausdruck persönlicher Enttäuschung zu lesen war, so steht sie doch in einem Kontext, der deutlich macht, daß Anfang der 1890er Jahre das Modell Amerika seine Rolle als Vorbild in der Ausführung der ‚Kulturaufgabe‘ Elektrifizierung verloren und Amerika nicht nur als Gebiet deutscher Direktinvestitionen an Attraktivität eingebüßt hatte. Technikgeschichtlich wird man als Zeitpunkt der Wende die Frankfurter Ausstellung von 1893 ansehen dürfen: der erfolgreich durchgeführte Beweis, daß Elektrizität in Form von Wechselstrom über weite Strecken übertragen werden konnte, emanzi-

pierte die AEG gegenüber der ‚Gleichstromfirma‘ Siemens, aber auch gegenüber Edison, der ebenfalls stur am Gleichstromsystem festhielt.

Weitere Aspekte eines negativen Amerikabildes vermittelten die Reiseindrücke der beiden Rathenau-Söhne in den 1890er Jahren. 1895 überquerte Erich, an dem dieser *„bittere Kelch“* auf Dauer also doch nicht vorübergehen sollte, den Ozean. Er sollte sich in erster Linie über Fortschritte auf dem Gebiet des Bahnbaus informieren: angesichts der unentschiedenen Konkurrenz zwischen Gas- und elektrischer Beleuchtung einerseits, der erfolgreichen Errichtung der ersten elektrischen Straßenbahn auf deutschem Boden durch die AEG in Halle andererseits, einer der, wenn nicht *der* wichtigste Sektor kommerzieller Aktivität in den 1890er Jahren und technisch *„das Beste“*, was in Amerika zu sehen war. Obwohl die AEG die Sprague-Patente besaß, galt es, die (produktions-) technischen Fortschritte kennenzulernen und der deutschen Konkurrenz, namentlich der Loeweschen *„Union“* zuvorzukommen. Daneben richtete er seine Aufmerksamkeit auf den Aufbau der elektrochemischen Industrie in Nordamerika. Erich Rathenau sah sich zwar *„zeitweilig in ein anderes Jahrhundert versetzt“* und berichtete in Briefen an die Familie sowie in einer Serie von Artikeln, die in der *Elektrotechnischen Zeitschrift* erschienen, von den diversen Fortschritten, die man in Amerika gemacht hatte. Sein Gesamturteil aber blieb verhalten: Zwar sei die Weiterentwicklung vor allem der Bahnen *„in hohem Grade aussichtsvoll“* und ein erneuter Aufschwung trotz der *„ungesunden Verfassung der Hauptunternehmungen“* (womit vor allem deren finanzielle Ertragskraft gemeint war) so gut wie sicher, es bleibe aber fraglich, *„ob Amerika jemals wieder die Führung in der elektrotechnischen Großindustrie übernehmen wird. So dürfen wir hoffen, daß in der Zukunft Deutschland für diese Aufgabe bestimmt ist“* – ein *„patriotisch angehauchter Schlußsatz“*, den sein Bruder Walther den Betrachtungen hinzuzufügen für angeraten hielt.

Die Einschätzung, daß die amerikanische Industrie innovativ und produktiv im Einzelnen, aber wenig stabil und leistungsfähig im Ganzen sei, bestätigte sich der Familie auch auf dem Gebiet der Elektrochemie. Walther Rathenau, in diesen Jahren Geschäftsführer der Elektrochemischen Werke Bitterfeld, eines Tochterunternehmens der AEG, fuhr 1896 das einzige Mal in seinem Leben in die USA, um den Stand der dortigen elektrochemischen Industrie, insbesondere der Carbid-Produktion zu erkunden, die in diesen Jahren in der Nähe der Niagarafälle hochgezogen wurde, und bemühte sich gleichzeitig um mögliche neue Produkte für seine in Schwierigkeiten geratene Fabrik in Bitterfeld. Während sich die Patentverhandlungen zerschlugen, weil sich der Absatz des ventilierten neuen Produktes (des Schleifmittels Carborundum) in Deutschland nicht sicherstellen ließ, bestätigte sich ihm der zwiespältige Gesamteindruck, den schon sein Bruder gewonnen hatte. Seinem Vater gegenüber betonte er besonders die Labilität des amerikanischen Finanzsystems, sah „häufige Beklemmungen“ voraus, weshalb er „*amerikanische Werte, wenn ich welche hätte*“ verkaufen würde. „*Das Ende ist doch, daß in absehbarer Zeit hier die Silberwährung eingeführt wird – they want a change – und dann, gute Nacht!*“ An seine Firma schrieb er „*wesentliche Fortschritte in der Elektrochemie*“ seien in Amerika nicht gemacht worden, und seinem Bruder gegenüber wiederholte er seine skeptische Prognose mit einem deutlichen kulturkritischen Unterton. Nicht zuletzt deshalb wurden auch Überlegungen, ein Zweigwerk in Amerika zu errichten, aufgegeben. Man konzentrierte sich statt dessen auf die geplanten Produktionsstätten in Rheinfelden.

Dies alles aber bedeutete nicht, daß Walther Rathenau das Interesse an der technischen Entwicklung in den Vereinigten Staaten ganz verloren hätte. Zurückgekehrt betrieb er bei der Deutschen Elektrochemischen Gesellschaft die Entsendung eines technischen Delegierten und führte zur Unterstützung dieses Vorhabens 1897 aus: „*Die Ursache, weshalb die Fortschritte in Amerika in der ersten Zeit so rapide waren, liegt*

darin, daß dort für technische Experimente im größten Masstabe, mögen sie gewagt, ja selbst unwahrscheinlich erscheinen, stets die erforderlichen Kredite aufzubringen sind, während man in Deutschland eine (...) gewiss berechtigte Vorsicht zeigt (...) Die amerikanische Methode hat (...) unter Umständen den Vorteil, überraschende Resultate unerwartet schnell zu liefern, sie ist daher beim Entstehen eines neuen Industriezweiges, wie z. B. der Elektrotechnik, ungewöhnlich erfolgreich.“

Mitte der 1890er Jahre, so läßt sich resümieren, setzte sich das Amerikabild der deutschen Elektroindustrie aus durchaus unterschiedlichen Faktoren zusammen. Auf der einen Seite erkannte man die initiiierende Leistung der amerikanischen Konkurrenz in den Bereichen von Technologie und Produktionstechnik an, was vor allem die Rationalisierungserfolge ansprach. Man traute den Amerikanern auch weiterhin bahnbrechende, wenn auch vereinzelt und zufällige technische Erfindungen und deren industrielle Umsetzung zu. Insgesamt aber meinte man, den technologischen Vorsprung Amerikas eingeholt zu haben, so daß Fragen des Technologietransfers im weiteren eine eher nebensächliche Rolle spielten. Auf der anderen, negativen Seite aber schlugen nicht nur die schlechte amerikanische Konjunktur nach 1893 und die unsicheren amerikanischen Währungsverhältnisse zu Buche, die, neben anderen Faktoren, die USA als Ziel von Direktinvestitionen unattraktiv machten. Zumindest aus Sicht der AEG standen daneben grundsätzlichere Bedenken im Vordergrund, die Walther Rathenau sogar davon sprechen ließen, der Einfluß Amerikas nach 1891 sei ein „teilweise negativer“ gewesen: neben der Binnenstruktur der amerikanischen Elektroindustrie war dies die Rolle des Staates. So wenig nämlich in diesen frühen Jahren einer der Rathenaus eine gemeinwirtschaftliche Theorie besessen hatte, wie sie Walther Rathenau seit etwa 1910 zu entwickeln begann, so deutlich wird doch, daß der Monopolvertrag zwischen den der AEG gehörenden Berliner Elektrizitäts Werken (BEW) und der Stadt Berlin explizit oder implizit als Vorbild

diente. In Übereinstimmung mit der zeitgenössischen Nationalökonomie verstand man den freien Anbieterwettbewerb etwa in New York schlicht als Chaos.

III.

Die Gründerkrise der Elektroindustrie in den Jahren 1900–1903 war der Anlaß, nicht aber die einzige Ursache für erneute und verstärkte Rationalisierungsbestrebungen. In dieser Richtung zeitigten die Amerikareisen auch ihre deutlichsten Wirkungen. 1897 wurde nach amerikanischem Muster und den Beobachtungen Erich Rathenaus folgend die neue Kleinmotorenfabrik der AEG aufgebaut, d.h. man produzierte normierte Motoren, um zu möglichst großen Serien zu gelangen, mit dem Erfolg, daß sich die Arbeitsproduktivität verdreifachte. [...]

Nach den Vorstellungen von Walther und Emil Rathenau aber sollte sich Rationalisierung nicht auf die Produktionsstruktur von Einzelwerken beschränken. „*Nunmehr muß*“, erklärte Walther Rathenau in einem „Memorandum über eine Reorganisation der elektrischen Industrie in Deutschland“ von 1902, „*eine Arbeitsteilung in der Weise angestrebt werden, daß wenn möglich gleichartige Produkte nur an einer Stelle hergestellt und in möglichst großen Quantitäten und unter möglichst geringen Unkosten erzeugt werden.*“ Er ging damit einen Schritt über die Pläne seines Vaters hinaus, der Fusions- und Kartellierungsbestrebungen auf der Produktionsebene gegenüber skeptisch bis negativ eingestellt war, aber in allen Bereichen, die nicht eigentlich zur Produktion gehörten, ein großes Einsparungspotential sah, das durch Kooperation und Arbeitsteilung zwischen konkurrierenden Firmen aktiviert werden könne. Dazu gehörten vor allem die Kosten für Entwicklung und Projektierung sowie für den Patentschutz. In diesem Sinne bildete die später zur Fusion ausgebaute Interessengemeinschaft mit der Loewe,sehen „*Union Elektrizitäts-Gesellschaft*“ eine beinahe ideale Verbindung, und es ist kein Zufall, daß sie im Gegensatz zu der von Walther Rathenau betriebenen Fusion mit den Schuckert-Werken ver-

wirklicht wurde. Die Verbindung mit der 1892 gemeinsam von Thomson Houston & Co., Ludwig Loewe & Co. und Thyssen & Co. gegründeten Union ermöglichte es der AEG, 1903 in einem Vertrag, zu dessen Abschluß Emil Rathenau erneut nach Amerika gereist war, mit General Electric einen umfassenden Patentaustausch zu vereinbaren, der der AEG die amerikanischen Erfahrungen im Bau von Vollbahnen eröffnete. Er erlaubte in Verbindung mit einem Kooperationsabkommen mit Brown Boveri & Cie. in Baden (Schweiz) aber vor allem auch, ohne größere eigene Entwicklungsbemühungen direkt die Fabrikation von Großturbinen aufzunehmen.

Der Unterschied zu Siemens & Halske ist mehr als deutlich: Während die AEG Entwicklungsarbeit als rationalisierungsfähigen Kostenfaktor ansah und deshalb auf Kooperation im großen Stil setzte (was nicht hieß, daß man auf eigene Forschung verzichtet hätte), begann Siemens in dieser Zeit, die Industrieforschung systematisch aufzubauen, in direkter und bewußter Konkurrenz zu den großen amerikanischen Elektrofirmer und mit erheblichem Erfolg, etwa in der Glühlampentechnologie. Gemeinsam aber war beiden Firmen, daß die Vorteile, die man der amerikanischen Industrie zusprach, die eigenen Rationalisierungsstrategien bestimmten. Soweit aufgrund des Verlustes des AEG-Archivs ein verlässlicher Vergleich überhaupt möglich ist, wird man sagen können, daß Siemens, dessen Vorbehalte gegen die amerikanischen Methoden Emil Rathenaus den ‚aufhaltsamen Aufstieg‘ der AEG einst mitverschuldet hatten, nun konsequenter und eigenständiger ‚amerikanisierte‘ als die AEG, deren teilweise gegen das amerikanische Vorbild konzipierte Strategie weit stärker auf ‚*Organisation*‘ zielte – und das nicht erst in den Schriften Walther Rathenaus. Das gilt für die Forschungsstrategie wie für die Rationalisierungsbemühungen. Nicht zuletzt diesem Vorgehen verdankte es Siemens, daß man die AEG wieder ein-, in manchen Bereichen sogar überholen konnte.

IV.

Walther Rathenau, in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg einer der führenden Ideologen zwar nicht der Elektroindustrie, aber doch einer der beiden sie beherrschenden Firmen, der zudem an leitender Stelle eine Gesamtstrategie der verarbeitenden Industrie durchzusetzen suchte, innerhalb derer die Fusionspolitik der AEG von zentraler Bedeutung war, hat in dem Jahrzehnt vor Ausbruch des Weltkrieges in zahlreichen Schriften über die Standortbedingungen des Deutschen Reiches reflektiert. Wie für viele andere Großindustrielle gab Amerika dabei den Maßstab ab, an dem die deutsche Situation zu messen sei. Die durch die USA ausgeübte ökonomische Bedrohung werde „*nur durch Ignoranten*“ leichtgenommen. Entscheidende Vorteile Amerikas sah Rathenau wie viele andere in der Größe des Binnenmarktes und in dem Rohstoffreichtum des Landes, der es – und das war im Zeichen der imperialistischen Konkurrenz um die knapper werdenden Ressourcen der Erde entscheidend – von Importen weitgehend unabhängig machte. Rathenaus in den frühen Jahren auch rassen-,theoretisch‘ geprägte Vorstellungen des wirtschaftlichen Existenzkampfes ließen relativ wenig Raum für eine positive Standortpolitik. Veränderbar schienen ihm „*Materialbeschaffung, Kraftquellen und Transportverbindungen*“, nicht aber „*ideelle Werte*“, weil sie auf dem „*Physikum der Rasse und des Landes*“ beruhten, noch auch Faktoren wie „*Kapitalkraft*“ oder „*Arbeitskräfte*“. Die Konsequenz daraus bestand in der Forderung nach „*mäßigem Schutz und räsonabler Kartellierung*“. Eine Hochzollpolitik nämlich nütze allein dem Lande, „*das nichts zu kaufen und nichts zu zahlen braucht: Amerika*“ und finde ihre Begründung allein in dem innenpolitischen Ziel, den „*Feudalismus*“ in Preußen-Deutschland zu erhalten. Er markierte damit genau die Grenzen des Sammlungsargumentes ‚Amerikanische Gefahr‘.

Deren Einschätzung aber lieferte darüber hinaus die Begründung für die Forderung nach einer ökonomischen Integrationspolitik in Europa, nach „*Mitteleuropa*“ also, als einem „*gemeinsamen Schutzgürtel gegen*

die Warenströme Amerikas“, aber auch als Mittel, den Absatzmarkt gegen „die handelspolitische Tendenz unserer Zeit“, die „die Ausfuhr erschwert“, zu vergrößern. Fragen der Technologie und des Technologietransfers spielten dabei höchstens eine marginale Rolle. Zwar meinte auch Walther Rathenau, daß „die wissenschaftliche Vertiefung eines Volkes über seine Macht“ entscheide, aber der internationale Konkurrenzkampf werde dadurch nicht wesentlich strukturiert. Man sieht, wie eindeutig diese Position die oben geschilderten Amerikaerfahrungen in der Betonung des Produktionsprozesses und der Absatzbedingungen gegenüber den Fragen der Technik widerspiegelt. So groß hier der Respekt, so wenig war damit doch eine Überzeugung von der langfristigen Superiorität der Vereinigten Staaten verbunden und zwar nicht allein wegen Rathenaus auch biographisch zu erklärender Amerika-Phobie, die seine Aufnahmebereitschaft für alle Versatzstücke des kulturpessimistischen Amerikabildes sicherlich verstärkte, wenn er auch gegen die „Kulturpessimisten“ an der Überzeugung festhielt, daß die „mechanisierungs“-bedingte Entfremdung zwar in erster Linie durch „Gesinnung“, daneben aber durch Organisation und durch eine Steigerung von Mechanisierung überwunden werden könne.

Politisch war Amerikas Zukunft in Frage zu stellen, weil sein plutokratisches System – der plutokratische galt Rathenau als der „Normalstaat der mechanisierten Epoche“ – eben nur so lange auf eine „euplutistische“, d. h. eine auf Identität der „Tüchtigsten“ mit den „Begüterten“ zielende Elitenselektion verzichten konnte, wie es sich eine, von zeitgenössisch-deutscher Seite häufig kritisierte Raubbauwirtschaft zu leisten vermochte und sich noch nicht wie Europa auf eine Situation der Rohstoffknappheit einzustellen hatte. Ökonomisch waren es eher quantitativ-„natürliche“ als strukturell qualitative Vorteile, die den Vereinigten Staaten ihren augenblicklichen Vorsprung sicherten. Die Erfahrung Amerikas zwang damit zu einer wirtschaftspolitischen Strategie, die nach außen den imperialistischen Staat, nach innen die Erfassung der „angewandten Elektrotechnik“ als „Gebiet“ unter Einbe-

ziehung staatlicher Instanzen sämtlicher Ebenen erforderte. Sie zwang also nach Ansicht Rathenaus zu einer Art des integrierten Kapitalismus, der effektiver und damit zukunftsfähiger zu sein versprach, als der ‚liberale‘ Amerikas, und das nicht zuletzt, weil er die materiellen Voraussetzungen zur Überwindung der Mechanisierung zu bieten schien.

Gekürzter Nachdruck aus: Gangolf Hübinger/ Jürgen Osterhammel/ Erich Pelzer (Hrsg.), Universalgeschichte und Nationalgeschichten. Ernst Schulin zum 65. Geburtstag, Freiburg 1994, S. 231-247.

Mit freundlicher Genehmigung des Rombach Verlages, Freiburg i. Br.

Ernst Schulin

CLEMENS PICHT ZUM GEDENKEN

Durch ein furchtbares Verkehrsun­glück ist uns Clemens Picht, einer der Herausgeber der Walther Rathenau Gesamtausgabe, am 27. Oktober 1994 entrissen worden. Wie so oft, war er unterwegs zwischen dem schweizerischen Freiburg, wo er als wissenschaftlicher Assistent tätig war, dem deutschen Freiburg, einem Ort seiner Rathenauforschung, und seinem Wohnort Frankfurt am Main. Noch am Vormittag hatten wir mit allen Freiburger Mitarbeitern eine Besprechung über die Edition in meinem Zimmer im Historischen Seminar, in dem er im letzten Jahr so oft, manchmal wöchentlich einen oder zwei Tage, an den Kopien des Moskauer Rathenau-Nachlasses gearbeitet hatte. Abends wollte er mit seiner Frau Christel Zahlmann, dem zweijährigen Töchterchen Luise und begleitet von einem guten englischen Freund und dessen Tochter nach Frankfurt zurückfahren. Auf der Autobahn bei Rastatt wurden sie beim Spurwechsel, wohl wegen einer Reifenpanne, von einem Sattelzug erfaßt, dessen Anhänger auf sie stürzte. Alle fünf fanden den Tod.

Clemens Picht war, ebenso wie seine Frau, 38 Jahre alt. Er wurde am 7. Juni 1956 als jüngster Sohn des Philosophen Georg Picht und seiner Frau, der Pianistin Edith Picht-Axenfeld, geboren und verbrachte seine Kindheit auf dem Birklehof im Schwarzwald. Er studierte zunächst Mathematik bis zum Vordiplom und wechselte dann, mit 24 Jahren, zur Geschichte. So lernte ich ihn kennen, als sensiblen, zurückhaltenden, seines Weges noch gar nicht sicheren Studenten, hochbegabt, aber hohe Ansprüche an sich stellend. 1982/83 arbeitete er in seiner präzisen und zuverlässigen Art als wissenschaftliche Hilfskraft bei mir – in der Nachfolge von Christel Zahlmann. Zu beiden entwickelte sich, besonders auf den großen studentischen Exkursionen nach Rom und nach Israel, ein persönliches, freundschaftliches Verhältnis.

1985 machte Picht sein Magisterexamen mit einer Arbeit zum „Adel in den habsburgischen Ländern vor dem Dreißigjährigen Krieg“. Prägnant und knapp analysierte er die prekäre Stellung dieses protestantischen Adels gegenüber der zunehmenden Kombination machtpolitischer und gegenreformatorischer Aktionen seitens der kaiserlichen Landesfürsten. Ich wagte daraufhin, ihm als Dokorthema etwas ganz anderes anzubieten, was ich ursprünglich selbst hatte ausführen wollen: die öffentliche Handelsdiskussion im England des 18. Jahrhunderts. Er akzeptierte, übernahm als erstes Quellenmaterial meine ungenutzten Mikrofilmrollen aus englischen Bibliotheken und arbeitete dann in London weiter. Nie werde ich vergessen, wie ich ihn und Christel dort im November 1986 besuchte und in Hochstimmung über diese historische Stadt und den neuen Geschichtsbereich erlebte. Durch Christels Berufsweg kam es dann zu schnellen Ortswechseln: ins dänische Aarhus, wo sie eine Lektorstelle für Germanistik innehatte, nach Freiburg, schließlich nach Frankfurt. Hier war sie zunächst im Fischer-Verlag tätig und gestaltete ab 1989 in der „Frankfurter Rundschau“ die neue Seite „Forum Humanwissenschaften“ als Vermittlung zwischen Geisteswissenschaften und Öffentlichkeit. Im selben Jahr heirateten sie. Clemens war an Christels ebenso ruheloser wie erfolgreicher journalistischer Arbeit stets beteiligt, als Anreger, Kritiker und Autor.

Im Juli 1990 schloß er die Promotion mit Auszeichnung ab. Die Dissertation erschien 1993 unter dem Titel „Handel, Politik und Gesellschaft. Zur wirtschaftspolitischen Publizistik Englands im 18. Jahrhundert“. In eigenständiger, eindringlicher Vorgehensweise hob er die Grundzüge der zunächst verwirrenden Meinungsvielfalt heraus. Er erkannte, daß die Diskussion in diesem politisch und kommerziell so offensichtlich erfolgreichem Land erstaunlich stark von der Furcht vor staatlichem und wirtschaftlichem Verfall beherrscht war, von einem Krisenbewußtsein, das sich nach den neuen Erfahrungen im Siebenjährigen Krieg noch verstärkte und auch nationalökonomische Synthe-

sen wie die von Adam Smith prägte. Die Forschung über das politisch-ökonomische Denken im englischen 18. Jahrhundert hat damit ein neues Niveau erhalten.

Es war ein zweites gewagtes Angebot, als ich ihn fragte, ob er bereit wäre, wieder eine ganz andere und mir naheliegende Aufgabe zu übernehmen: die Edition der Briefe Walther Rathenaus. Die damit verbundene Such- und Kommentierarbeit war kaum zu übersehen, aber er nahm die Sache mit bewundernswerter Energie und Planungsfähigkeit an. Ab September 1990 war er dafür drei Jahre ausschließlich tätig, dank einer von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten wissenschaftlichen Mitarbeiterstelle. Beraten von Hans Dieter Hellige, in gutem Kontakt zu Günter Schilling und in enger Zusammenarbeit besonders mit Stefan Meineke unternahm er genau organisierte Recherchen in allen infragekommenden Archiven und Privatnachlässen. In unerwartetem Ausmaß wuchs der Bestand an Rathenaubriefen. Trotz dieser Fülle an Material hätte er bei seinem eingeschlagenen Tempo die Edition bis September 1993 wahrscheinlich bis zum Abschluß bringen können, also bis zu dem Zeitpunkt, für den ihm Volker Reinhardt eine Stelle als wissenschaftlicher Assistent an der Universität Fribourg angeboten hatte, – wenn nicht der Nachlaß in Moskau 1992 aufgetaucht wäre. Gerade hinsichtlich der Briefe bedeutete dies eine außerordentliche Erweiterung. Picht nahm die Doppelarbeit auf sich und konnte dafür auf Reinhardts Verständnis vertrauen. Man hatte wirklich den Eindruck, daß die Kräfte dieses ursprünglich so zurückhaltenden Mannes mit den Anforderungen wuchsen und sich entfalten. In seinem ungeduldigen Eifer wurde er geradezu zum Motor für die Mitarbeiter. In Frankfurt mietete er ein spezielles Zimmer, um ungestört arbeiten zu können und zu Hause dann, ebenso unabgelenkt, für seine Frau, für die kleine Luise und die vielen Freunde da zu sein.

Sein wissenschaftlicher Nachlaß aus diesem Zimmer steht jetzt bei mir neben den Moskauer Rathenau-Kopien, und ich muß nun diese Briefe-

dition zu Ende führen. Aber seine eigenen neuen Erkenntnisse, die sich bei der Beschäftigung mit diesem das ganze Leben Rathenaus umfassenden Material gebildet hatten und die er in einer großen Einleitung niederschreiben wollte, können wir leider nur sehr fragmentarisch fassen: in einem Beitrag zum Katalog der Berliner Rathenau-Ausstellung („Er will der Messias der Juden werden“: Walther Rathenau zwischen Antisemitismus und jüdischer Prophetie) und in einem Aufsatz über die Amerikaerfahrung deutscher Elektroindustrieller vor 1914, der in diesem Heft wiederabgedruckt wird.

Clemens Picht und seine Frau haben ihr Leben intensiv, bis zur Rastlosigkeit, gelebt. Es war mit Tätigkeit gefüllt, aber sie haben es auch genossen, sie waren immer gegenwärtig für einen großen Kreis befreundeter Menschen. Mit einem Schlag ist diese Familie ausgelöscht worden. Neben den Verwandten und Freunden haben auch wir einen unersetzlichen Verlust zu tragen. Clemens Picht wird uns bei unserer weiteren Arbeit unvergessen bleiben.

NEUE MITGLIEDER

Als neue Mitglieder begrüßen wir

Herrn *Heinz M. Bleicher*, Gerlingen, den langjährigen Vorsitzenden der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Er ist der Seniorchef der Bleicher-Verlagsgruppe, die den Lambert- Schneider Verlag weiterführt; dieser betreut bekanntlich die Rathenau Gesamtausgabe;

Herrn *Ignatz Bubis*, Frankfurt am Main, den Vorstandsvorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland. Durch ihn sind wir mit der bedeutendsten jüdischen Dachorganisation unseres Landes verbunden;

Frau *Susanne von Mutius*, Viersen. Sie ist eine Enkelin von Maria Holzhausen, der ältesten Nichte Walther Rathenaus. Ihr Interesse für unsere Gesellschaft sichert uns auch künftig die Mitarbeit der Familie;

Herrn *Edzard Reuter*, Stuttgart, den Vorstandsvorsitzenden der Daimler-Benz AG. Sein Interesse für unsere Arbeit, besonders in der Rathenaugedenkstätte Schloß Freienwalde, wird unseren Anstrengungen um deren künftige Ausgestaltung neue Impulse geben;

Herrn Dr.med.*Jürgen Seifert*, Bitterfeld. Er hat die Frühgeschichte der Luftfahrt im Raum Berlin-Bitterfeld erforscht und schon zu DDR-Zeiten durch Publikationen auf Walther Rathenaus führende Rolle auch auf diesem Gebiet hingewiesen;

Herrn Dr. *Heinrich Treichl*, Wien, mit dem wir eine herausragende Persönlichkeit der österreichischen Wirtschaft für unsere Gesellschaft gewinnen konnten.

NACHRUFE

Am 7. April 1994 verstarb in Leverkusen *Professor Golo Mann*. Er gehörte unserer Gesellschaft seit der Wiedergründung im Jahre 1974 an. Unvergeßlich bleibt sein Ausspruch in einem Vortrag über Walther Rathenau: „Die Dinge haben eine Tendenz nach unten. Menschen, die sie empordenken, werden immer benötigt; sind es solche, die gleichzeitig mitten drin stehen, zugleich Praktiker und Philosophen sind, so erhält ihre Stimme gesteigerte Autorität.“

Am 12. Juli 1994 verstarb in London *Professor James Joll*. Er war seit der Wiedergründung Mitglied der Walther Rathenau Gesellschaft. Seine frühen Arbeiten über Walther Rathenau hatten besonders im angelsächsischen Raum jüngere Historiker zur Rathenauforschung ange-regt.

Durch einen tragischen Autounfall kamen am 27. Oktober 1994 bei Rastatt *Dr. Clemens Picht* und seine Familie ums Leben. Ihm gilt ein besonderer Nachruf von Professor Ernst Schulin in diesem Heft.

Wir betrauern außerdem den Tod von *Wilhelm Orth*, der am 24. November 1994 in Berlin verstarb. Er war nicht Mitglied unserer Gesellschaft, hat deren Arbeit aber stets mit Interesse verfolgt. Seit Anfang der fünfziger Jahre hatte er sich in der DDR publizistisch mit Walther Rathenau beschäftigt und dort die Rathenauforschung der Nachkriegszeit begründet.

Wir werden allen Verstorbenen ein ehrendes Andenken bewahren.

TERMINE

Am **29. September 1995** findet in Schloß Freienwalde die nächste Mitgliederversammlung der WRG statt. Eine gesonderte Einladung ergeht im Sommer.

